

Linguistische
Arbeiten

160

Herausgegeben von Hans Altmann, Herbert E. Brekle, Hans Jürgen Heringer,
Christian Rohrer, Heinz Vater und Otmar Werner

Hans Basbøll/Johannes Wagner

Kontrastive Phonologie
des Deutschen
und Dänischen

Segmentale Wortphonologie
und -phonetik

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1985



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Basbøll, Hans:

Kontrastive Phonologie des Deutschen und Dänischen : segmentale Wortphonologie u. -phonetik / Hans Basbøll ; Johannes Wagner. - Tübingen : Niemeyer, 1985.
(Linguistische Arbeiten ; 160)

NE: Wagner, Johannes:; GT

ISBN 3-484-30160-0 ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1985

Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus photomechanisch zu vervielfältigen.
Printed in Germany. Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	
I. Kapitel: Einleitung	1
1. Bemerkungen zur Methode und zum Korpus dieser Arbeit	1
2. Zum Begriff 'Segmentale Wortphonologie'	3
3. Die verwendete Terminologie	5
4. Zur Gliederung und graphischen Aufstellung	7
II. Kapitel: Methodische Voraussetzungen	8
1. Zum Begriff 'distinkte Aussprache'	8
2. Die Kommutationsprobe als Ausgangspunkt der Analyse	10
3. Die Ablösung der Prosodie von der Segmentkette	11
4. Die Basispositionen	13
III. Kapitel: Überblick über die Notation	16
1. Zur Lautschrift	16
2. Silbische Segmente	19
3. Nichtsilbische Segmente	21
IV. Kapitel: Silbische Segmente	24
1. Ungerundete Vokale	26
Kommutationsverhältnisse	29
2. Gerundete vordere Vokale	31
Kommutationsverhältnisse	32
3. Gerundete hintere Vokale	34
Kommutationsverhältnisse	36
4. Die Anordnung der silbischen Segmente in Jones' Schema über Kardinalvokale	38
5. Exkurs zu den Diphthongen im Dänischen und Deutschen	43
6. Vokalquantität	48
7. Veränderung der Vokalqualität durch benachbartes r	56
8. Schwa-Vokale	61
9. Zusammenfassung: Das Inventar der silbischen Phoneme	63
V. Kapitel: Nichtsilbische Segmente	66
1. Klusile	67
Kommutationsverhältnisse	69
2. Frikative	71
Kommutationsverhältnisse	75

3. Affrikaten	78
4. Nasale	79
Kommutationsverhältnisse	80
5. Lateral	80
6. Halbvokale	81
Kommutationsverhältnisse	83
7. Vergleich der Inventare in den Basispositionen	84
Das initiale Inventar	84
Finale und mediale Inventare	87
Inventar der nichtsilbischen Segmente	94
8. Inventare und Positionen in mehrsilbigen Wörtern	96
9. Zusammenfassende Bemerkungen über nichtsilbische Phoneme	97
VI. Kapitel: Distinktive Merkmale der dänischen und deutschen Phoneme	98
1. Einleitung	98
2. Distinktive Merkmale für die Artikulationsart der nichtsilbischen Phoneme	99
3. Distinktive Merkmale für den Artikulationsort der nichtsilbischen Phoneme	104
4. Distinktive Merkmale für die Artikulationsorte der silbischen Phoneme	108
5. Weitere distinktive Merkmale der silbischen Phoneme	110
6. Die distinktiven Merkmale der Phoneme des Deutschen und Dänischen	113
7. Alternativ mögliche Analyse der Vollvokalphoneme des Dänischen und Deutschen	118
VII. Kapitel: Die Kombinatorik der Segmente	122
1. Einleitung: das Silbenstrukturmodell	122
2. Die Kombinatorik der initialen Segmente	124
3. Die Kombinatorik der finalen Segmente	130
4. Die hierarchische Struktur der betonten Silbe	138
5. Restriktionen für die silbischen und nichtsilbischen Segmente:	
"Phonologische Diphthonge"	141
6. Einige Bemerkungen zur Kombinatorik mehrsilbiger Wörter	144
7. Appendix: Das Korpus der initialen und finalen, bzw. medialen Cluster	152
Initiale Cluster	153
Finale Cluster	154
Mediale Cluster, die nicht final vorkommen	157
VIII. Kapitel: Abbildungsrelationen zwischen Phonemen und Buchstaben	160
1. Vom Buchstaben zum Phonem I: Vokalbuchstaben	163
2. Vom Buchstaben zum Phonem II: Konsonantenbuchstaben	167
3. Vom Buchstaben zum Phonem III: Konklusion	172
4. Vom Phonem zum Buchstaben I: Silbische Phoneme	173
5. Vom Phonem zum Buchstaben II: Nichtsilbische Phoneme	175
6. Vom Phonem zum Buchstaben III: Konklusion	180

7. Zusammenfassung der wichtigsten Korrespondenzen von Phonemen und Buchstaben: Typen von Abbildungsrelationen	182
Vokale	182
Konsonanten	185
Literaturhinweise zu den einzelnen Kapiteln	188
Literaturverzeichnis	192
Register	198
1. Sachregister	198
2. Lautregister	206
3. Buchstabenregister	213

VORWORT

Wir sind der Aufforderung der KONTRA-Gruppe (vgl. unten Kapitel I, Abschnitt 1), den phonologischen Teil einer Dänisch-deutschen kontrastiven Grammatik auszuarbeiten, u.a. mit der Absicht gefolgt, bei dieser Gelegenheit eine phonologische Methode konsequent anzuwenden und zu überlegen, wie wohldefiniert die verschiedenen traditionellen phonologischen Analysen des Dänischen und Deutschen eigentlich sind. Wir haben deshalb in diesem Buch nicht selten phonologische Probleme auf untraditionelle Weise gelöst, und das auch dort, wo eine traditionelle Lösung durchaus hätte vertreten werden können. Der Leser sei also gewarnt.

Wir haben mehrfach unterschiedliche - manchmal sogar unvereinbare - Lösungswege diskutiert, und bisweilen haben wir mehrere Möglichkeiten zur Lösung eines Problems offen gelassen. Das hängt damit zusammen, dass wir nicht annehmen, dass phonologische Beschreibungsprobleme nur auf eine einzige Art und Weise richtig gelöst werden können. (Wir vertreten allerdings nicht eine Auffassung, nach der alle Deskriptionen gleich gut oder gleich schlecht sind.)

Die in diesem Buch vorgelegte Kontrastive Phonologie des Deutschen und Dänischen: Segmentale Wortphonologie und -phonetik ist umfassender und weniger umfassend, als wir es uns zunächst gedacht hatten. Sie umfasst mehr, wenn wir an die Menge der aufgenommenen Informationen denken, wie auch an die eher prinzipiellen theoretischen Überlegungen, für die uns eine wissenschaftliche Darstellung dieser Art der richtige Platz zu sein schien. Das hat mit sich geführt, dass wir den Gegenstandsbereich Kontrastive deutsch-dänische Phonologie für diese Darstellung in mehrfacher Hinsicht eingrenzen mussten: Zum einen haben wir darauf verzichtet, abstrakte phonologische Gegebenheiten zu behandeln. Zum zweiten haben wir prosodische Verhältnisse ausgegrenzt und uns auf segmentale Phänomene konzentriert. Drittens haben wir auf die Behandlung der Satzphonologie verzichtet und uns auf die Wortphonologie beschränkt und viertens haben wir die Behandlung der Lautschwächungen (Reduktionsstufen) auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Hans Basbøll und Hartmut Haberland haben angefangen, eine Deutsch-dänische kontrastive Prosodie auszuarbeiten.

Das vorliegende Manuskript ist aus technischen Gründen teils auf einem Composer, teils auf einer Schreibmaschine mit einem IPA-Kugelpopf geschrieben. Da dadurch das Aussehen einzelner Schrifttypen ein wenig variieren kann, stellen wir im Folgenden die entsprechenden Typen einander gegenüber. Diese Symbole entsprechen per definitionem einander.

Composer	a b c ç d e f g h i j k l
Kugelpopf	a b c ç d e f g h i j k l
Composer	m n o p r s t u v x y
Kugelpopf	m n o p r s t u v x y

Composer	z æ ø	I U Y
Kugelkopf	z æ ø	I U Y

Wir schulden einer grossen Zahl von Personen grossen Dank für ihre wertvolle Hilfe: Mehrere Kollegen haben sich bereit gefunden, das Manuskript oder Teile davon zu lesen und zu kommentieren: Kirsten Gregersen, Hartmut Haberland, Jens Normann Jørgensen, Niels Knudsen, William G. Moulton, Nina G. Thorsen und Wolfgang U. Wurzel. Besonderen Dank schulden wir Eli Fischer-Jørgensen für ihre hilfreichen und detaillierte kritischen Bemerkungen. Kirsten Gregersen hat uns ausserdem in Verbindung mit Kapitel IV geholfen, die Vokale abzuhören und phonetisch festzulegen, und Gunnar Albjerg hat uns bei einigen Zeichnungen geholfen. Klaus Teutsch hat sich freundlicherweise für Bandaufnahmen zur Verfügung gestellt, die wir zu Vergleichszwecken benutzt haben. Wir haben das Manuskript mit Mitgliedern der KONTRA-Gruppe (Mogens Dyhr, Cathrine Fabricius-Hansen, Lisbeth Falster Jakobsen, Jørgen Olsen und Monika Wesemann) diskutiert. Letztere hat uns auch beim schwierigen Korrekturlesen geholfen. Lisbeth Pinholt hat das Register ausgearbeitet und die Zeichen der phonetischen Umschrift in das Manuskript eingesetzt. Das technisch sehr schwierige Manuskript wurde von Helle Nielsen und den Mitarbeitern, vor allem Lilian Kristensen, der 'Humanistisk Skrivestue' der Universität Odense geschrieben. Besonders letzteren haben wir für sehr viel Geduld zu danken. Ausserdem danken wir dem dänischen 'Statens humanistiske forskningsråd' für die Förderung des Projekts.

Aus praktischen Gründen hat H. Basbøll die letzte Bearbeitung des Manuskriptes allein durchführen müssen, was kleinere stilistische Ungereimtheiten mit sich geführt haben mag.

Selbstverständlich liegt die Verantwortung für Fehler und Mängel der vorliegenden Arbeit bei den Verfassern.

Odense und Heidelberg im Februar 1985

Hans Basbøll Johannes Wagner

KAPITEL I

Einleitung

1. Bemerkungen zur Methode und zum Korpus dieser Arbeit

Die vorliegende Arbeit steht in engem Zusammenhang mit dem KONTRA-Projekt des Germanistischen Instituts der Universität Kopenhagen, das sich als Ziel gesetzt hat, die grammatischen Strukturen des Deutschen und Dänischen zu beschreiben und zu kontrastieren. Zur Zeit liegen Arbeiten zur Morphologie, zur Syntax und zum Lexikon vor. In diesem Forschungszusammenhang wird die dänisch-deutsche Segmentalphonologie stehen und einen Teil der Beschreibung der Strukturen beider Sprachen abdecken.

Mit der vorliegenden Arbeit ist der Anspruch verbunden, einen Teil einer sprachwissenschaftlichen Beschreibung beider Sprachen zu liefern. Es geht nicht darum, eine Einführung in Phonetik und Phonologie für Studenten des Deutschen oder Dänischen zu schaffen. Das ist ein eventueller zweiter Schritt, der sich aus dieser Arbeit ergeben könnte. Die Erstellung von Material für den Sprachunterricht des Deutschen oder Dänischen wäre dann ein weiterer, aber sehr viel späterer Schritt, da hierfür eine Reihe anderer Parameter in die Konzeption eingehen müsste.

Als linguistische Beschreibung strebt die vorliegende Arbeit eine gewisse Vollständigkeit im Hinblick auf das relevante Material an. Material bilden von uns regional und sozial festgelegte Aussprachenormen des Deutschen und Dänischen. Unsere Beschreibung ist demnach korpusorientiert und neutral gegenüber den Fragen von Produktion und Perzeption von Sprache, die wir denen überlassen wollen, die sich mit Sprachpsychologie oder mit den artikulatorischen und auditiven Aspekten der Phonetik beschäftigen. Darüber hinaus erheben wir den Anspruch, auch "linguistisch neutral" (bi-direktional) vorzugehen: Es wird die Beschreibung beider Sprachen verglichen und Unterschiede werden beschrieben; es geht nicht darum, ausgehend von einer Sprache die Unterschiede zur anderen (und damit eventuell dem Anspruch nach potentielle Lernschwierigkeiten) zu erfassen. Diese doppelte Neutralität ist darin begründet, dass wir als Linguisten - im Gegensatz zu einer Reihe älterer Beschreibungen - unsere Möglichkeiten und Grenzen empirisch definieren und nicht auf Raubzüge in andere Forschungsbereiche (sprich: Psychologie, Sprachlehrforschung) gehen wollen. Die Korpusorientierung dieser Arbeit verbietet die Einbeziehung unrealistischer Normen, wie beispielsweise jene der deutschen Standardaussprache à la Siebs, und erfordert genaue empirische Arbeit mit dem Korpus aber auch gleichzeitig dessen Generalisierbarkeit. Es ist also nicht sinnvoll, in Beschreibungen wie der unseren marginale oder gar stigmatisierte Aussprache einzubeziehen, wenn damit nicht eine genaue Beschreibung dieser Abweichungen verbunden ist. Vielmehr sind realistische und breite Normen gefordert, d.h. eine Orientierung an einem wichtigen Standard des Deutschen bzw. Dänischen. Als Konsequenz gehen wir von unseren eigenen Sprachnormen aus, also von zwei erwachsenen Sprechern, die der Mittelklasse angehören und die einen **(Kopenhagener) Standard des Reichsdänischen**, bzw. einen **norddeutschen (Hannoveraner) Standard** sprechen.

Ein solches Vorgehen ist für die Beschreibung des Dänischen eher abgesichert als für die des Deutschen. So hat H. Basbøll seine eigene Aussprachenorm als **Advanced Standard Copenhagen** von anderen dänischen Aussprachenormen abgegrenzt (vgl. u.a. Basbøll 1969). Für die Beschreibung des Deutschen ist unser Verfahren sicher ungewöhnlicher, denn man geht hier im allgemeinen von der Standardaussprache als Norm aus, die keine lokalen oder regionalen Züge enthalten sollte. Wenn wir dennoch bei der Beschreibung des Deutschen von der Norm **eines** Sprechers ausgehen, ist damit nicht intendiert, dass wir auf die Generalisierbarkeit unserer Angaben verzichten wollen. Deshalb haben wir die von der Norm der Standardaussprache abweichenden und eventuell problematischen Ausspracheformen mit denen von Sprechern mit ähnlichen sozialen und regionalen Voraussetzungen überprüft und darüber hinaus die Aussprache von Rundfunksprechern (NDR II) herangezogen. Auch wenn wir dann die in dieser Arbeit verwendete **distinkte Aussprache** (vgl. unten) von Einzelwörtern mit Rede verglichen, scheint uns dieses Vorgehen als Normierungsschritt vertretbar, da man von professionellen Sprechern eine generelle hohe, auf die Aussprache gerichtete Aufmerksamkeit erwarten darf.

Die **Abweichungen** der hier beschriebenen Ausspracheformen **von der Standardaussprache** sind jeweils angeführt, wir haben allerdings darauf verzichtet, auf andere wichtige Aussprachenormen zu verweisen, wie beispielsweise süddeutsche Aussprachen. Insofern verwenden wir die Standardaussprache als Bezugsnorm. Ähnliches gilt für das Dänische.

Wir folgen für das Deutsche der Konvention, dass wir die durch Aussprachewörterbücher gegebene **Standardaussprache** berücksichtigen (auch Hochlautung), die Beschreibung aber auf dem bezeichneten neutralen norddeutschen **Aussprachestandard** basiert.

Die Beschreibungs- und Normierungstraditionen sind für das Dänische und Deutsche unterschiedlich. Bei der Beschreibung des Dänischen steht die phonetische und phonologische Beschreibung der Aussprache von einzelnen Sprechern im Vordergrund, wobei durchaus auch sehr feine Variationen der Aussprache betrachtet werden (vgl. die Bemerkungen zur Transkription III,1). Dies gilt besonders für eine umfassende Untersuchung der Lautentwicklungen im Reichsdänischen seit 1840 (Brink/Lund). Mit dieser empirischen Orientierung mag zusammenhängen, dass es bis jetzt noch kein Aussprachewörterbuch für das Dänische gibt (ein grosses wissenschaftliches Aussprachewörterbuch in dieser Tradition ist zur Zeit beinahe druckreif). Während man die phonetische Beschreibung des Dänischen stark 'parole-orientiert' nennen könnte (wogegen die phonologischen Beschreibungen vielmehr allgemein linguistisch orientiert sind), ist die des Deutschen stärker an Fragen der Normierung und des Normativen interessiert gewesen. Das zeigen am deutlichsten die Diskussionen über die Relevanz und den Platz von Hochsprache und Umgangssprache. Von daher überrascht es nicht, dass für das Deutsche gleich mehrere verschiedene Aussprachewörterbücher existieren. Für unsere konkrete Arbeit bedeutet diese Divergenz zwischen der deutschen und der dänischen Beschreibungstradition, dass Material aus vorliegenden Beschreibungen nicht unbedingt vergleichbar ist. Während bestimmte Phänomene beispielsweise für das Dänische sehr genau untersucht und formuliert sind - beispielsweise der Einfluss des r auf benachbarte Vokale - liegen hier für das Deutsche keine zugänglichen Arbeiten vor. Da empirische Untersuchungen in grösserem Umfang nicht Ziel dieser Arbeit waren, sind die Beschreibungen beider Sprachen nicht immer total parallel, auch wenn wir versucht haben, Differenzen weitgehend abzufangen. Erschwerend kam dazu, dass nur einer der beiden Autoren von Haus aus Phonologe ist, nämlich H. Basbøll. Daraus ergab sich die

Arbeitsteilung der vorliegenden Arbeit. Während H. Basbøll für die Gesamtkonzeption (d.h. die Abschnitte, die beide Sprachen betreffen) und für die Beschreibung des Dänischen verantwortlich ist, ist J. Wagner für die Beschreibung des Deutschen sowie für die Übersetzung und Bearbeitung des dänischen Teilmanuskripts ins Deutsche verantwortlich. Das Gesamtergebnis ist selbstverständlich von beiden Autoren korrigiert und akzeptiert worden.

Die Beschreibung beider Sprachen baut vor allem auf dem zentralen 'heimischen' Wortschatz auf, der aus Einsilblern (Alpha- Wörtern) und zweisilbigen Wörtern (Beta-Wörtern) gebildet wird. Es ergeben sich gewisse Unterschiede bei der Definition des Korpus für das Dänische und das Deutsche, da im Dänischen aus anderen Sprachen stammende Wörter radikaler an das existierende phonetische System angeglichen werden als das im Deutschen der Fall ist. Das spielt zum einen eine Rolle für die Beschreibung des Segmentinventars beider Sprachen. Während im Dänischen französische Wörter wie génie oder (garage (frz. [ʒe'ni, ʁa:ʒ])) der dänischen Aussprache angepasst werden (dä. geni, (garage [ʃe'niʔ, ʁaʃə]), muss man das Segmentinventar des Deutschen eher um die Einheit [ʒ] erweitern (dt. Genie, (Garage [ʒe'niʔ, ʁa:ʒə])). Wir haben dabei - möglicherweise durchaus willkürlich - bestimmte Grenzen gesetzt. So nehmen wir beispielsweise [ʒ] in das Segmentinventar des Deutschen auf, schliessen aber aus der möglichen Aussprache von Junta und José als [xuntə, xo'se:] nicht darauf, dass wir [x] in das initiale Inventar des Deutschen aufnehmen müssen. Zum anderen spielen diese Verhältnisse eine Rolle auch für die Beschreibung der Segmentkombinationen. Während im Dänischen Wörter wie psykologi entsprechend dem bestehenden Clusterinventar ausgesprochen werden [sykologiʔ], ergeben sich für das Deutsche neue Cluster, die eventuell vorhandene Clusterstrukturen ändern können. Deshalb haben wir Cluster wie [ps,pn], wie beispielsweise in Psychologie und pneumatisch, nicht in die Clusterbeschreibung des Deutschen aufgenommen (vgl. auch Kapitel VII).

2. Zum Begriff 'Segmentale Wortphonologie'

Da es hier in dieser Arbeit um die kontrastive Analyse der **segmentalen Wortphonologie** geht, wollen wir einleitungsweise diesen Begriff erläutern. Segmentale Wortphonologie ist ein Bereich der **Phonologie** und zwar die Schnittmenge von **Segmentalphonologie** und **Wortphonologie**. Diese Terminologie lässt sich mit der folgenden Figur der vier Hauptbereiche der Phonologie darstellen:

	WORDPHONOLOGIE	SATZPHONOLOGIE
SEGMENTALE PHONOLOGIE	segmentale Wortphonologie	segmentale Satzphonologie
PROSODIE (=SUPRASEGM. PHONOLOGIE)	Wortprosodie	Satzprosodie

Der Begriff **Phonologie** wird terminologisch sehr unterschiedlich verwendet. Wir werden diesen Begriff in einem breiteren Sinne als ihn die Phonemik oder Phonematik verwenden, da wir uns nicht

nur für die Phoneme beider Sprachen interessieren, sondern auch für deren Realisierungen. Wir verwenden –anders als verschiedene andere Darstellungen – nicht den Begriff der (konstrastiven) Phonetik, da unser Ausgangspunkt die Kommutationsprobe ist (vgl. Kapitel II,2) und unsere gesamte Darstellung sprachspezifische Verhältnisse betrifft. Bei der Normierung unserer phonetischen Transkription in den Kapiteln IV und V beziehen wir uns allerdings auf generelle phonetische Verhältnisse. Unser Vorgehen unterscheidet sich allerdings auch von verschiedenen Formen von **abstrakter Phonologie**, hierunter der Morphologie, da wir morphemische Identitäten verschiedener Wörter nicht berücksichtigen und keine abstrakte phonologische Prozeduren weiter einbeziehen (vgl. Kapitel II,1). Unser Ausgangspunkt kann berechtigterweise als **konkret-phonologisch** bezeichnet werden, da darunter vieles fällt, was andere als Phonetik bezeichnen würden. Wie aus der Darstellung hervorgeht, hat unser Vorgehen methodische und terminologische Verbindungen zur Prager Schule.

Aus der Figur geht hervor, dass die **segmentale Phonologie** im Gegensatz zur **Prosodie** (auch 'suprasegmentale Phonologie') steht. Die segmentale Phonologie behandelt die einzelnen Segmente (Vokale und Konsonanten, nichtsilbische und silbische Segmente, vgl. Kapitel I,3), wohingegen die Prosodie solche phonologischen Eigenschaften behandelt, die an grössere Einheiten als das Segment gebunden sind, d.h. an die Silbe oder an noch grössere Einheiten. Dieses Verhältnis fassen wir so auf, dass die prosodischen Grössen (Betonung, Intonation und Stosston) durch einen logischen Abstraktionsprozess aus der Lautkette extrahiert werden können, wodurch die segmentalen Grössen für eine Analyse übrig bleiben (vgl. Kapitel II,3 und III,1).

Die Unterscheidung zwischen Wortphonologie und Satzphonologie baut auf der Auffassung auf, dass das isolierte Wort eine Basis-einheit der linguistischen Analyse darstellt (der Begriff des **Satzes** ist in diesem Zusammenhang eher kontroversiell und soll hier nicht behandelt werden). Gegenstand der **Wortphonologie** in dieser Darstellung ist das **isolierte Wort in distinkter Aussprache** (vgl. Kapitel II,1). Daraus folgt, dass die **Satzphonologie** behandeln muss, was bei der Zusammensetzung von Wörtern zu grösseren Einheiten phonologisch geschieht. Hier sind zwei Typen von Regeln relevant, zum einen die **Sandhi-Regeln** (vgl. dass das Wort isoliert steht) und zum anderen die **Reduktionsregeln** (vgl. dass das Wort distinkt ausgesprochen wird, eventuell kann man hier zwischen "Temporeduktion" und "Normreduktion" unterscheiden). Wir fassen das Verhältnis zwischen Wort- und Satzphonologie dergestalt auf, dass die Satzphonologie als durch bestimmte Regeln von der Wortphonologie ableitbar aufgefasst werden kann (auf diese Weise können wir eine unüberschaubare Flora von phonetischen Varianten vermeiden, vgl. Kapitel II,1). Werden diese Regeln auf distinkte Wortformen angewendet, sollte durch diese Regeln eine brauchbare feine phonetische Notation ableitbar sein. Es sei hinzugefügt, dass prosodische Grössen entweder zur Wortphonologie gehören (demnach zur Wortprosodie, wie der dänische Stosston) oder zur Satzphonologie (also zur Satzprosodie, wie die Intonation). Die Betonung gehört zur Wort- und zur Satzprosodie.

3. Die verwendete Terminologie

Wir folgen in dieser Arbeit der international gebräuchlichen Terminologie, wir verwenden also nicht die eingedeutschten Termini, wie man sie beispielsweise bei Siebs findet. Die Bezeichnungen der verschiedenen Lautklassen seien im Folgenden festgelegt, wir wollen allerdings keine erschöpfende Darstellung der phonetischen und phonologischen Terminologie geben. Dazu sei auf die entsprechende Literatur verwiesen.

Eine der fundamentalen Unterscheidungen in dieser Arbeit ist die zwischen **silbischer** und **nichtsilbischer Funktion**, sowie jene zwischen **phonetischen Vokalen** und **phonetischen Konsonanten**. Da der Gebrauch von Vokal und Konsonant im Zusammenhang mit beiden Unterscheidungen verwendet wird, sei hier festgelegt, dass wir die Termini **Vokal** und **Konsonant** nur in phonetischer Bedeutung verwenden. In funktionalem Zusammenhang sprechen wir von **silbischen** und **nichtsilbischen Segmenten**. Phonetische Vokale haben häufig - und auch typischerweise - silbische Funktion und phonetische Konsonanten nichtsilbische. Das Umgekehrte ist allerdings möglich, vgl. hav (Meer) [hɑv] und er [e:ɾ] mit einem nichtsilbischen (Halb)vokal und dänisch handel [hanʔ], deutsch Handel [hɑnd] mit einem silbischen Konsonanten.

Phonetische Vokale (in Pikes Terminologie vocoids) definieren wir als Segmente, die sonorant (im akustischen Sinne), kontinuant (ohne Verschlussbildung im Mund) und nicht-lateral sind, d.h. offene klangvolle Laute mit freier Passage durch den Mundraum. Zu den **Sonoranten** gehören auch einige Konsonanten, nämlich die Nasale und Laterale (deutsch: Seitenlaute). **Nasale** definieren wir als Sonoranten mit Mundverschluss und **Laterale** als Sonoranten mit seitlich an der Zunge vorbeiströmender Luft. Komplementärmenge zu den Sonoranten sind die **Obstruenten**, d.h. die Laute, bei denen durch eine artikulatorische Enge oder einen Verschluss ein Geräusch erzeugt wird. Zu den Obstruenten zählen wir die **Klusile** (Verschlusslaute) und die **Frikative** (Reibelaute). Eine Untergruppe der Frikative sind die **Sibilanten** (Zischlaute), d.h. Frikative, die mit einer gerillten Enge gebildet werden. Weitere phonetische Termini werden an den relevanten Stellen in den Kapiteln IV, V und VI eingeführt und erläutert.

Die folgende Aufstellung gibt einen Überblick über die Hauptkategorien der phonetischen Beschreibung, die in dieser Arbeit benutzt werden. Teilweise sind die im Schema angegebenen 'Kennzeichnungen' und 'Beziehungen' von allgemeiner Gültigkeit, teilweise gelten sie aber nur für die Segmentinventare im Dänischen und Deutschen (wo es z.B. keine Nasalvokale oder stimmlose Laterale als Phoneme gibt).

Term	Kurze Kennzeichnung	Beziehungen zu anderen Termen	Beispiele
VOKAL	offener klangvoller Laut mit freier Passage in der Mitte des Mundraumes	sonorant und kontinuant und nicht-lateral	z.B. [e,u,i,ä,ö]
KONSONANT	nicht-Vokal (s. oben)	nicht-sonorant und/oder nicht-kontinuant und/oder lateral	z.B. [p,s,v,m,l]
SONORANT	mit klarer Formantenstruktur	nicht-Obstruent (s. unten)	alle Vokale und einige Konsonanten z.B. [e,i,m,l]
OBSTRUENT	mit Geräusch	nicht-Sonorant (s. oben)	nur Konsonanten: z.B. [p,d,x,z]
NASAL	mit Mundverschluss und Passage durch den Nasenraum	sonorant und nicht-kontinuant	nur Konsonanten: [m,n,ŋ]
LATERAL	mit Seitenpassage und Verschluss in der Mitte des Mundraumes	sonorant und lateral (und kontinuant)	nur Konsonanten: [l]
KLUSIL	mit vollständigem Verschluss im Mund- und Nasenraum (Verschlusslaut)	obstruent und nicht-kontinuant	nur Konsonanten: z.B. [p,d]
FRIKATIV	mit Geräusch, ohne Mundverschluss (Reibelaut)	obstruent und kontinuant	nur Konsonanten: z.B. [f,z,x]
KONTINUANT ohne Mundverschluss		(ein Laut, der weder ein Klusil noch ein Nasal ist)	alle Vokale und einige Konsonanten: z.B. [u,ö,f,z]
HALBVOKAL	nichtsilbischer Vokal	(s.u. Vokal, oben)	z.B. [i,ʔ,ö]

4. Zur Gliederung und graphischen Aufstellung

Die Arbeit folgt einer übergeordneten "typographischen Konvention": Abschnitte, die für beide Sprachen gelten, wie beispielsweise der theoretische Rahmen, werden über die gesamte Seitenbreite geschrieben, während man die Beschreibung des **Dänischen** nur auf der **linken Hälfte** der Seite findet, die des **Deutschen** entsprechend auf der **rechten Hälfte**. Wir haben versucht, die Beschreibung in möglichst begrenzte "phonologische Blöcke" aufzuteilen, so dass **einander entsprechende Phänomene** des Deutschen und Dänischen **einander gegenüber stehen**. Hierdurch soll der wesentliche Teil der eigentlichen kontrastiven Analyse direkt aus der Darstellung hervorgehen.

Die einzelnen Kapitel dieser Arbeit sind durch römische Zahlen gekennzeichnet (I-VIII). Am Anfang jedes Kapitels steht eine Übersicht über die jeweils behandelten Fragestellungen. Die Abschnitte sind mit arabischen Zahlen numeriert. Verweise innerhalb eines Kapitels werden nur mit der arabischen Zahl des relevanten Abschnitts gegeben (z.B.: "vgl. 3" ist zu lesen als "vgl. Abschnitt 3 dieses Kapitels"). Verweise auf andere Kapitel werden mit Kapitel und evtl. Abschnittzahl gegeben (z. B.: "vgl. III,3" ist zu lesen als "vgl. Kapitel III, Abschnitt 3"). Im übrigen sei auf das **Register** verwiesen.

Literaturhinweise werden nur in Ausnahmefällen im Text gegeben. Am Ende des Buches werden relevante Titel zu den einzelnen Kapiteln aufgeführt, vollständige bibliographische Angaben finden sich aber nur im **Literaturverzeichnis**.

Es sei abschliessend betont, dass wir uns nicht auf ein explizites Korpus beziehen (vgl. Abschnitt 1). Beide Autoren stützen sich primär auf ihre eigene distinkte Aussprache, die beim Deutschen teilweise mit einem Sprecher mit gleichen Sprechervoraussetzungen kontrolliert worden sind. Die Transkriptionen des Dänischen sind in der gesamten Arbeit Formen des Reichsdänischen (der Begriff 'Reichsdänisch' ist eine Abstraktion, die ein diskretes Notationssystem mit einer konsequenten Notationspraxis voraussetzt, vgl. dazu Basbøll 1981a, diese Bedingungen sind hier erfüllt). Die Beschreibung beider Sprachen baut vor allem auf dem zentralen 'einheimischen' Wortschatz auf, ohne dass jedoch Lehnwörter und (mehr oder minder assimilierte) Fremdwörter konsequent aussortiert worden sind. Es wird jeweils vermerkt, wenn phonologische Aussagen nur für Fremdwörter u.ä. gelten. Im übrigen wird die Art des verwendeten Wortschatzes an den Stellen genauer diskutiert, wo es besonders wichtig erschien (vgl. z.B. V,8 und VII,5).

KAPITEL II

Methodische Voraussetzungen

In diesem Kapitel wollen wir folgende vier Fragen behandeln:

- Was wird unter **distinkter Aussprache** verstanden? (Abschnitt 1)
- Was ergibt sich daraus, dass die **Kommutationsprobe** den Ausgangspunkt der Analyse bildet? (Abschnitt 2)
- Auf welche Weise wird die **Prosodie** aus der Lautkette entfernt, bevor die eigentlichen segmentalen Prozeduren eingeleitet werden? (Abschnitt 3)
- Welche Definitionskriterien werden bei der phonetischen und phonologischen **Klassifikation** verwendet und mit welchen **Basispositionen** rechnen wir? (Abschnitt 4)

1. Zum Begriff distinkte Aussprache

Wie bereits in Kapitel I,2 erwähnt, wollen wir die kontrastive phonologische Darstellung auf ein distinktes Ausspracheniveau beziehen. Die Festlegung dieser distinkten Norm gestattet es dann prinzipiell, bei Einbeziehung anderer Sprachformen, systematische Veränderungen im Vergleich zu dieser Norm zu beschreiben, die wir als **Reduktion der Norm** bezeichnen wollen. Wir hoffen dadurch der Schwierigkeit entgegen zu können, bei jedem einzelnen Teilgebiet eine unüberschaubare lautliche Variation behandeln zu müssen. Ausserdem ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass die beschriebenen Ausspracheformen in jedem Falle realistisch sein müssen und nicht irgendeiner fiktiven Sprachform angehören dürfen. Deshalb ist zu präzisieren, was wir in diesem Zusammenhang unter **distinkter Aussprache** verstehen, wie wir also die Sprachform bestimmen, die die Basis der Darstellung bilden soll.

Unter **distinkter Aussprache** wollen wir i.F. die **Aussprache von isolierten Einzelwörtern bei hoher, auf die Sprachform gerichteter Konzentration des Sprechers** verstehen. Das entspricht dem, was Soziolinguisten wie Labov als **word list style** bezeichnen oder - mit einem traditionelleren Terminus - als **Lexikonform**.

Diskursive Sprache (Rede) kann dann als nicht-distinkte Ausspracheform die Basis für die Untersuchung der Reduktionsregeln des Deutschen und Dänischen abgeben. Allerdings gilt nicht alles, was im definierten Standard vorkommen sollte oder auch tatsächlich vorkommt als distinkte Sprachform, denn die Form darf nicht auf Situationen begrenzt sein, wo bestimmte Aspekte der Aussprache hervorgehoben werden sollen (beispielsweise bei der Kontrastemphase: PÅ vognen (auf dem Wagen) [ˈpɔːˈvɔŋˈnɛn], greller noch beim Diktieren beispielsweise des Wortes Sympathie [ˌzʏmˈpɑːˈti:] oder bei anderen ebenfalls künstlichen Sprechsituationen). Der Unterschied zwischen künstlichen und nicht-künstlichen Sprechsituationen haben wir aber nicht operationalisiert.

Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass eine distinkte Aussprache in psychologischer Hinsicht realistischer ist als die vielen reduzierten Formen. Hat man einmal versucht, eine Bandaufnahme genau abzuhören, so wird man die Erfahrung gemacht haben, dass man normalerweise eine relativ distinkte Form rezipiert, obwohl diese tatsächlich in reduzierter Form geäußert wurde. Mit Hjelmslevs Formulierung kann man feststellen, dass "Sprache übersehen werden will", und dass

wir eine recht hohe (unreduzierte) Stilebene verwenden, wenn (ausnahmsweise einmal) besondere Aufmerksamkeit auf die Formseite der Sprache gerichtet wird.

Während **distinkte Aussprache** einerseits - nach "oben" - in bezug zu nicht-neutralen (künstlichen) Situationen wie zu verschiedenen Formen von Emphase abgegrenzt ist, ist sie andererseits - nach "unten" - in bezug auf diskursive Sprache jeder Art abgegrenzt. In Fällen, wo es in der von uns gewählten Aussprachenorm mehrere Aussprachemöglichkeiten für Einzelwörter gibt (bei jeweils hoher sprachbezogener Konzentration des Sprechenden), wird für unsere Darstellung die formellste gewählt. Beispielsweise wird dänisch mave als [mæ:və] notiert, obwohl [mæ(:)ʏ/mæ(:)o] und entsprechende Formen ohne [ʏ] und [ə] üblicher sind (vgl. Kapitel III,1). Wo allerdings - innerhalb wie ausserhalb der gewählten Aussprachenorm - mögliche parallele Aussprachen für einen gegebenen Zusammenhang wesentlich erscheinen, haben wir diese ungeachtet einer eventueller Verletzung der Systematik angegeben.

Als Illustration sei die Abgrenzung der Norm anhand des dänischen 'schwachen g' diskutiert. In distinkter Aussprache haben Wörter wie elg, låg, kage, borg (Elch, Deckel, Kuchen, Burg) in der von uns gewählten Norm **nicht** das sogenannte 'schwache g', das man von älteren und von jütländisch geprägten Sprachformen kennt: [ɛl'j, lɔ'ɣ, kæ:jə, bɔ'ɣ]. In Ausspracheinträgen des Lexikons Ordbog over det danske Sprog findet man ein 'schwaches g' (geschrieben [q]), wobei in den meisten Fällen potentielle Kommutation mit anderen Formen möglich ist (vgl. galge - balje, låg - lov!, borg - torv (Galgen - Zuber, Deckel - versprich!, Burg - Markt), die in älteren Sprachformen dadurch unterschieden werden, dass das jeweils erste Wort ein [q] hat und das zweite ein [j], bzw. [v] (oder dessen Reduktionsform [ɣ]). Damit ist der 'obere' Bereich abgegrenzt. Die oben angeführten Wörter existieren in reduzierter (nicht-distinkter) Aussprache in dem von uns definierten Standard: [ɛl' , lɔ'ɣ , kæ:j , bɔ'ɣ]. Im ersten und letzten der oben genannten Beispiele gibt es potentielle Kommutation mit anderen unreduzierten (distinkten) Formen: el, bov (Erle, Bug) [ɛl' , bɔ'ɣ] in distinkter und reduzierter Form.

Die Dimension **distinkte** vs. **reduzierte** Aussprache muss von zwei anderen Gegensatzpaaren unterschieden werden, mit denen sie bisweilen verwechselt wird: Wenn man beispielsweise innerhalb der generativen Phonologie von **abstrakten** und **konkreten** Formen spricht, dann bedeutet **abstrakt**, dass man eine Reihe phonologischer Regeln anwenden muss, um zu den **konkreten** Formen zu gelangen. Solche Regeln können beispielsweise den Wert distinktiver Merkmale ändern (**plus** zu **minus** und umgekehrt), die Reihenfolge von Segmenten ändern oder auch Segmente tilgen und einsetzen. Sämtliche Ausspracheformen in dieser Darstellung sind in diesem Sinne **konkret**, denn sie kommen tatsächlich vor. Distinkte und reduzierte Aussprachen können phonetisch gesehen **mehr** oder **weniger detailliert** notiert werden, also mit Rücksicht auf viele oder wenige phonetische Details (vgl. **"narrow"** vs. **"broad phonetic transcription"**). Insgesamt wird hier die distinkte Aussprache weniger phonetisch spezifiziert als die reduzierte, aber es ist klar, dass auch distinkte Aussprache prinzipiell mit phonetischen Details ad libitum angegeben werden kann (ausserdem ist es in diesem Zusammenhang relevant, zwischen **auditiven** und **artikulatorischen Details** zu unterscheiden). Die phonetischen Details gehen aus der Segmentbeschreibung in den Kapiteln IV und V hervor.

2. Die Kommutationsprobe als Ausgangspunkt der Analyse

Will man durch die Übermittlung zweier Lautketten (hier: zweier Wörter) zwei verschiedene Inhalte vermitteln, so müssen sich beide Wörter lautlich unterscheiden. Andernfalls misslingt der Übermittlungsprozess. Diese Bedingung des lautlichen Unterschieds reicht aus, wenn die Situation lautlich gesehen optimal ist (d.h. ohne störendes Rauschen). Die Frage von Synonymen und Homophonen können wir in diesem Zusammenhang ausser Acht lassen, da es ohnehin nicht möglich ist, ein Wort wie bord (Tisch) [bo:ʔɹ̥], isoliert ausgesprochen, von bor (Bohrer), bor (wohnt) (beide auch [bo:ʔɹ̥]) zu unterscheiden. Zwei solche, lautlich verschiedenen Einzelwörter müssen segmental oder prosodisch verschieden sein, oder beides. In der vorliegenden Arbeit vergleichen wir nun die Aussprache von isolierten Einzelwörtern, die prosodisch identisch sind (vgl. Abschnitt 3). Die Wörter müssen sich dann im Hinblick auf ihre Segmente unterscheiden. Sie können entweder eine unterschiedliche Anzahl von Segmenten haben (vgl. Null-Kommutation) oder die gleiche Anzahl. Im letzten Fall müssen sich die beiden Wörter in mindestens einem Segment unterscheiden. Beispielsweise hat kennen [kɛnən] nur das abschliessende [n] gemeinsam mit Regeln [ʁe:ɡəl̩n]. Vergleichen wir statt dessen mit rammen [ʁəmən], so sind beide Wörter ab dem intervokalischen Nasal identisch. [kɛnən] und rinnen [ʁɪnən] verlaufen einschliesslich des intervokalischen Nasals gleich, und [kɛnən] und pennen [pɛnən] unterscheiden sich nur durch ihren Anfang ([k] vs. [p]). Diese Technik der Isolierung lautlicher Verschiedenheiten zwischen Wortaussprachen nennen wir die **Kommutationsprobe**, mit deren Hilfe wir konstatieren können, dass rattern [ʁɔtɐn] aus genau 5 Segmenten besteht: Wir können an genau 5 verschiedenen Stellen kommutieren (vgl. Nattern, Rittern, rackern, Ratten, rattert [nɔtɐn, ʁɪtɐn, ʁɔkɛn, ʁɔtɐn, ʁɔtɐt]), wohingegen wir z.B. Verschluss- und Öffnungsphase von [p] nicht separat kommutieren können. Diese Segmentierungsfunktion kann die **syntagmatische Funktion** der Kommutationsprobe genannt werden. Es sei unterstrichen, dass die Aufteilung des nicht-prosodischen Teils der Lautkette in genau fünf Sprachlaute, die in der Lautschriftnotation mit unserem Beispiel rattern [ʁɔtɐn] vorgenommen wird, natürlich mit der mit Hilfe der Kommutationsprobe durchgeführten Segmentierung zusammenhängt.

Neben der erwähnten syntagmatischen Funktion hat die Kommutationsprobe bei der Etablierung des Inventars kontrastierender Segmente (in dieser Darstellung auch Präphoneme, bisweilen auch Mikrophoneme oder nur Phoneme genannt, vgl. Abschnitt 4) auch eine **paradigmatische Funktion**. Wir stellen beispielsweise fest, dass hat (Hut) vor Pause entweder als [had] oder [hat] ausgesprochen werden kann und dass dementsprechend [t] und [d] im Dänischen niemals in finaler Stellung kommutieren. Entsprechend konstatieren wir, dass das silbische Segment in Wörtern wie hop, fos (Sprung, Wasserfall) mit mehr oder weniger gerundetem [ʌ] ausgesprochen werden kann und dass dieser Vokalunterschied niemals kommutieren kann. Wir können jetzt sagen, dass mehr oder weniger gerundetes [ʌ] in **freier Variation** steht. Die Kommutationsprobe kann zeigen, welche der an einer gegebenen Position möglichen Segmente kommutieren können, bzw. freie Varianten sind (ob man nun [t] und [d] als freie Varianten in finaler Stellung auffasst, hängt von der gewählten phonologischen Theorie ab. Wesentlich ist hier nur, dass sie im Dänischen in dieser Position nicht kommutieren).

Obwohl die Kommutationsprobe auf gewissen phonetischen Voraussetzungen aufbaut (vor allem auf dem, was man mit einem glossematischen Terminus als Substanzidentifikation bezeichnen kann), soll sie hier als eine konkret-phonologische Operation angesehen werden, mit deren Hilfe zum einen

eine Lautkette segmentiert, d.h. in eine Anzahl von Positionen zerlegt werden kann, zum anderen für jede Position eine Anzahl kontrastierender Segmente (Präphoneme) etabliert werden kann, d.h. freie Varianten ausgeschieden werden können. Es sei noch einmal betont, dass zwei Elemente kommutieren, wenn ihr Austausch die Wortidentität ändert (Sprecheridentität, soziale Konnotation u.a. sind in diesem Zusammenhang irrelevant). Die Kommutationsprobe gilt auch, wenn ein gegebenes Wort nicht mit einem anderen existierenden Wort kommutiert, sondern nur mit einem potentiellen Wort. Die weitere Analyse kann zeigen, welche phonologischen Identifikationen zwischen kontrastierenden Elementen in verschiedenen Positionen vorgenommen werden können (d.h. welche Reduktionen von Präphonemen zu Phonemen möglich sind), rein phonetische Argumente reichen hier nicht aus. Falls diese mehrfache phonologische Operation in der Praxis akzeptabel funktionieren soll, ist entscheidend, dass wir einige wenige **Basispositionen** definieren können, deren kontrastierende Elemente dann verglichen werden können. Die Definition der Basispositionen erfolgt in Abschnitt 4.

3. Die Ablösung der Prosodie von der Segmentkette

Wie bereits erwähnt, kann man die "lautliche Seite" einer Wortform als aus zwei Aspekten zusammengesetzt auffassen: aus dem prosodischen und dem segmentalen. Bevor wir nun die segmentalen Prozeduren auf eine gegebene Kette von Lauten anwenden, müssen wir - durch eine Art von logischem Abstraktionsprozess - das Prosodische vom Segmentalen unterscheiden. Einige prinzipielle Aspekte dieser Problemstellung sollen hier kurz behandelt werden, dagegen werden die Konsequenzen für die phonetische und phonologische Notation in Kapitel III, 1 behandelt.

Es ist klar, dass die **Intonation** aus der Lautkette extrahiert werden muss und dass dies verhältnismässig unproblematisch sein dürfte, da Intonationsphänomene vor allem eine Bedeutung für die Auffassung der Betonung haben, die ebenfalls zu den prosodischen Elementen gehört und deshalb ebenfalls extrahiert wird (das Verhältnis von Betonung zu Intonation muss selbstverständlich bei der Behandlung der Prosodie berücksichtigt werden). Im Gegensatz zur Intonation spielt die **Betonung** als bedingender Faktor bei vielen phonologischen Verhältnissen eine zentrale Rolle, beispielsweise bei der Vokalquantität und bei der Kombinatorik der Konsonanten. Es ist sogar möglich, Betonung als eine abstrakte phonologische Kategorie aufzufassen, die durch ihre "phonologischen Konsequenzen" definiert ist (im Gegensatz zu phonetischen Kriterien). Betonung muss deshalb in die Notation aufgenommen werden (vgl. Kapitel III, 1).

In der für diese Arbeit grundlegenden distinkten Aussprache gibt es keine relevanten Quantitätsunterschiede bei Konsonanten; dahingegen könnte die **Vokalquantität** als prosodisch aufgefasst werden (also als eine Eigenschaft von betonten Silben), oder als segmentales Phänomen (als ein distinktives Merkmal bei Vokalen). Angesichts der Beschreibungstradition des Deutschen und Dänischen scheint es vertretbar, Vokalquantität als ein segmentales Charakteristikum zu betrachten und deshalb nicht zu extrahieren, u.a. weil die Relation zwischen Vokalquantität und -qualität komplex ist (vgl. Kapitel IV, 6). Das spricht gegen die Auffassung, dass es sich um ein echtes prosodisches Phänomen handelt.

Der dänische **Stosston** nimmt eine Mittelstellung zwischen der Betonung (die wir aus der

Lautkette entfernen) und der Vokalquantität (wo wir das nicht tun) ein. Der Stosston ähnelt der Betonung insoweit als er mit einem phonetisch und phonologisch einfachen Resultat entfernt werden kann (er geht nicht in den komplexen Zusammenhang von Vokal- und Konsonantenqualitäten ein). Der Stosston unterscheidet sich von der Betonung und ähnelt der Qualität insofern, als hier nur ein binärer Gegensatz existiert (Stosston vs. kein Stosston) und keine Gegensatzhierarchie (wie bei der Betonung auf verschiedenen Ebenen). Wir halten die Argumente für eine Extraktion des Stosstones für entscheidend; allerdings muss der Stosston in der Notation angegeben werden, vgl. Kapitel III, 1.

Silbizität, bzw. **Nichtsilbizität** wird hier als inhärentes Merkmal der einzelnen Segmente betrachtet, welches also nicht extrahiert wird. Mit Hilfe von diakritischen Zeichen ([_^,_]) kann Nicht-Silbizität von inhärent silbischen und Silbizität von inhärent nichtsilbischen Segmenten vermerkt werden. Das Problem der Silbe und das anderer phonologischer Strukturen, die grösser sind als ein einzelnes Segment (ungeachtet dessen, ob sie vielleicht auch grammatisch bestimmt sind), d.h. die ganze Problematik von phonologisch relevanten **Grenzen**, ist komplizierter.

Nach dem übergeordneten Prinzip dieser Arbeit sollen möglichst viele Phänomene von der Lautkette abgelöst werden, bevor die segmentalen Prozeduren eingeleitet werden. Wortinterne **Zeichengrenzen** können phonologische Wirkungen haben (z.B. in Tierarzt ['ti:ʔɑ:stst]), wo das erste /r/ seine silbenfinale Realisierung hat und die zweite Silbe mit einem Sprengansatz beginnt (vgl. Zierat ['tsi:ʔɑ:t]), oder sie spielen keine phonologische Rolle und werden nicht phonetisch manifestiert (z.B. in Führung [fy:ʔʊŋ]). Wir sind der Auffassung, dass nur **grammatische Grenzen vor betonten Silben** (d.h. vor Silben mit Haupt- oder Nebenton im Dänischen und Deutschen) phonologische Konsequenzen (im engeren Sinne, ausser rein distributionelle Konsequenzen, vgl. Kapitel VII) haben können; weshalb nur solche Grenzen in den phonetischen Transkriptionen notiert werden (typischerweise in Komposita und vor "starken Derivativmorphemen", z.B. vor -schaft, -haft, -dom, -heit). Die Notation wird durch die Akzentangabe (' und ,) gemacht, s. III, 1. Wir behaupten weiter, dass diese phonologischen Konsequenzen so aufgefasst werden können, dass die in der Notation angegebenen grammatischen Grenzen als **Silbengrenzen** fungieren. In derselben Weise fungieren alle Wortgrenzen auch als Silbengrenzen.

Diese Silbengrenzen können dort sein, wo es von der Segmentstruktur her gesehen am natürlichsten ist (so z.B. in Seeräuber ['ze:ʔɑ:ʔbʔ]), können aber auch anderswo sein (so z.B. in Tierarzt ['ti:ʔɑ:stst]). Andere **Silbengrenzen** sind unseres Erachtens von der segmentalen Struktur her voraussagbar und werden daher nicht in der Notation angegeben. Weiterhin lassen wir das Prinzip gelten, dass phonetische Längenunterschiede, Aspiration u.a.m. als **Signale für markierte Silbengrenzen** gerechnet werden. **Sprengansatz** (Knacklaut) wird hier als **Signal für die Grenze vor einer betonten Silbe, die mit einem Vokal beginnt**, angesehen und deshalb nicht direkt in der Notation angegeben. **Wortgrenzen** werden in der Notation indirekt angegeben und nicht selbständig notiert. **Grenzen höheren Ranges** werden erst bei der Behandlung der **Satzphonologie** relevant.

4. Die Basispositionen

In diesem Abschnitt wollen wir ein Verfahren für eine phonologische Klassifikation der kontrastierenden Segmente aufstellen. Es berücksichtigt, dass das Inventar von kommutablen Segmenten in verschiedenen Positionen nicht identisch ist, und baut weder auf einem eindeutigen (von einigen als naiv angesehenen) phonetischen Prinzip auf (beispielsweise "Once a phoneme, always a phoneme"), noch auf einer in der Praxis nicht handhabbaren Fülle von Positionen mit daraus folgendem unübersehbarem Inventar (wozu eine konsequente Analyse nach Twaddell führen würde).

Die für uns relevanten Positionen wollen wir als **Basispositionen** bezeichnen und im Folgenden definieren. Es ist zu betonen, dass diese Aufgabe nicht darin besteht, willkürlich, aber natürlich logisch haltbar, einige Positionen zu bestimmen (beispielsweise **initial**, **medial**, **final**) und sich dann an diese Definition bei der Beschreibung der Inventare zu halten. Vielmehr muss ein Verfahren gefunden werden, mit der wir eine begrenzte Zahl von Positionen finden können, deren Inventare die für eine gegebene Sprache relevanten Kontrastmöglichkeiten aufweisen. Deshalb stellen sich an unsere Definitionen ausser logischen und normativen Anforderungen auch empirische und sprachspezifische. Unser Verfahren soll für die Beschreibung des Dänischen und Deutschen gelten, auch wenn die relevanten Basispositionen beider Sprachen nicht notwendigerweise die gleichen sind.

Bei der Definition der Basispositionen können wir diese nicht nur nach dem Kriterium festlegen, dass die Inventare klar verschieden sind. In einem solchen Falle würden wir in Sprachen wie dem Deutschen und Dänischen aufgrund der verschiedenartigen Konsonantencluster eine unüberschaubare Menge nichtsilbischer Positionen erhalten. Denn für jeden einzelnen Platz in einer solchen Konsonantenverbindung wäre im Verhältnis zu den Paradigmen der Einzelkonsonanten typischerweise das Inventar in besonderer Weise abgegrenzt. Wie in Kapitel VII gezeigt werden wird, sind diese Restriktionen systematisch; deshalb dürfte bei der Aufstellung von Basispositionen nicht von vornherein von Konsonantenverbindungen abgesehen werden.

Diese Schwierigkeiten sollen auf die folgende Weise überwunden werden: **Die Basispositionen sind definiert als die minimale Anzahl von Positionen, deren Vereinigungsmenge sämtliche kontrastierende Segmente der behandelten Sprache umfasst. Die folgenden beiden Kriterien müssen erfüllt werden:**

1. - ihr Inventar muss verschieden sein,
2. - kein Inventar darf Teilmenge eines Inventars irgendeiner anderen Basisposition sein.

Zwei Inventare werden als verschieden angesehen, wenn sie eine unterschiedliche Anzahl von kontrastierenden Segmenten enthalten oder wenn die einzelnen Mitglieder phonetisch auf eine solche Art voneinander abweichen, dass man die Unterschiede nicht durch phonetisch oder phonologisch plausible Regeln erklären kann. Es folgt, dass der Begriff **Inventar** teilweise charakterisiert ist als Paradigma kontrastierender Grössen, teilweise als Menge von lautlichen Segmenten (mit grösserem oder geringerem phonetischen Spezifikationsgrad).

Wir werden in dieser Darstellung im allgemeinen die kontrastierenden Segmente als **Phoneme** bezeichnen, ohne dass mit dieser Bezeichnung zwischen verschiedenen Analyseebenen differenziert werden soll. Die Terminologie reicht für die silbischen Segmente aus, da wir Elemente in verschiedenen Positionen nicht phonologisch miteinander identifizieren. Die nichtsilbischen Elemente aus verschiedenen Basispositionen fassen wir dagegen soweit möglich in einem Inventar zusammen